



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Vogel, Theodor: Goethes letztes Lebensjahr : ein Mosaikbild. 2

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

halten. Der Mangel an fortifikatorisch starken Bauten macht sich überdies aus dem Grunde nicht besonders nachteilig geltend, weil die wenigen Befestigungen in sehr starker Position liegen, und andererseits auf die Heranbringung von Belagerungsgeschützen in modernem Sinne überhaupt nicht gerechnet werden kann, die Verteidigung darum nur mit Stärken zur Abwehr oder zur Widerstandsleistung gegen Gebirgsgeschütze, bestenfalls gegen Feldgeschütze und leichte Haubitzen zu rechnen hat. Die türkischen Truppen haben außerdem in den denkwürdigen Kämpfen um Plewna ihr besondres Geschick für die Anwendung flüchtiger Gefechtsfeldbefestigungen erwiesen. Und eine ähnliche Kunst im Improvisieren kann man auch den übrigen Balkanvölkern nachsagen. Die Türkei hat in den letzten Jahren größere Bestellungen an schwerem Geschütz gemacht, wann und wo diese Kaliber eingestellt worden sind, ist nicht bekannt geworden. Die durch die Unruhen in Mazedonien bedingte Haltung eines starken Feldheeres dürfte der Türkei trotz manchen Schlandrians in den Kriegsvorfällen, besonders in einem Waffengange mit Bulgarien die Möglichkeit eröffnen, in den besetzten Stellungen nordwestlich von Konstantinopel dem Vordringen der raschen kriegsbereiten bulgarischen Kräfte bis zur gänzlichen Mobilisierung Halt zu gebieten. In dieser Erkenntnis ist man auch in der letzten Zeit daran gegangen, diese Befestigungen widerstandsfähiger auszugestalten.



## Goethes letztes Lebensjahr

Ein Mosaikbild

2



ewunderung verdient zunächst, daß der Dichter die 1790 ihm übertragenen Geschäfte der „Oberaufsicht über sämtliche Landesanstalten für Wissenschaft und Kunst“ auch nach dem Tode des Sohnes, der ihm in diesen seit 1819 ein höchst wertvoller, sachkundiger, energischer Gehilfe gewesen war (seit 1824 als Geheimerrath), bis zu seinem Heimgange weitergeführt hat. Die Ausführungen besorgte ja der Oberaufsichtsssekretär Schuchardt, auch war ihm seit Anfang 1831 in Hofrath Vogel\*) ein beiratender Gehilfe beigegeben. Aber

\*) Der frühere Kanzleirat und Geheimssekretär Christian Georg Karl Vogel. Er war in früheren Jahren als Schreiber Goethes tätig gewesen; seit 1808 wird er in dessen Briefen erwähnt, auch hat Goethe verschiedene Zuschriften an ihn gerichtet. Da auch der Leibarzt des Dichters Dr. Karl Vogel den Hofrathstitel führte, so kann es mitunter zweifelhaft erscheinen, welcher von beiden bei den Tagebucheinträgen gemeint ist.

die Fürsorge für die verschiedentlichen Universitätsinstitute Senas einschließlich der Universitätsbibliothek, für die Bibliothek, das Museum, die Zeichen- und Gewerkschule in Weimar, die dem Chef die Verpflichtung auferlegte, zahlreiche verschiedene Rechnungen zu prüfen, Neuanschaffungen anzuordnen und Personalien aller Art zu regeln, legte diesem doch eine nicht geringe Bürde auf. Aus dem Tagebuch ist zu ersehen, wie sich häufige Beratungen mit Hofrat Vogel nötig machten, wie andauernd gewisse Angelegenheiten, so zum Beispiel die Frage wegen der Anschaffung des Voigtschen Münzkabinetts, die Mängel der Veterinärtschule in Sena, Anliegen der Sternwarte, den Dichter beschäftigt haben. Die Rubrik „Oberaufsichtliches“ geht durch das Jahr 1831 von Woche zu Woche fort; noch für sieben Tage des März 1832, des Todesmonats, bezeugt das Tagebuch solche Arbeit. Sicher ist dem zweiundachtzigjährigen Greise die treue Ausdauer hoch anzurechnen, mit der er diese gewiß wenig erquicklichen, oft aber geistanstrengenden Geschäfte neben seinen Anliegen als Dichter, Forscher und Denker bis zu seinem Ende besorgt hat.

Zu diesen letztern bahnen wir uns den Übergang durch einen Überblick über des Dichters Lektüre im Jahre 1831. Soweit Achtzigjährige noch den Trieb zu zusammenhängender Lektüre verspüren, pflegen sie nach leichter Lesekost zu greifen. Um so mehr verdient Bewunderung, was Goethe 1831 in diesem Stücke geleistet hat. Nur ganz selten, mitunter Ottilien zuliebe, befaßt er sich mit reiner Unterhaltungsektüre, so zum Beispiel mit Romanen W. Scotts, über die er sich sehr entzückt äußert. mit Schriften von Viktor Hugo, Dumas, Balzac u. a., die ihm nur sehr teilweise zusagen. In der Hauptsache liest er schwere geschichtliche Werke, Memoiren und Briefwechsel, vornehmlich solche, die sich auf die neuere französische Geschichte beziehen, daneben Reifewerke aller Art, die ihn bald nach Griechenland, Rom, Persien, dem indischen Archipelagus, Neu-Südwesten, Brasilien führen (so u. a. D. v. Kogebues Reise um die Welt), Politisches, Nationalökonomisches, Ästhetisches, wenn von den naturwissenschaftlichen Werken, die das Tagebuch von 1831 erwähnt, hier ganz abgesehen wird, da sie doch mehr gründlich durchstudiert als bloß gelesen worden sind. Bemerkenswert ist, daß am 3. November auch Euripides an die Reihe kommt, noch mehr, daß sich Goethe von Ende September 1831 bis Ende Februar 1832 mit geringen Unterbrechungen abends von der Schwiegertochter aus Plutarchs Lebensbeschreibungen vorlesen ließ, die nach festem Plane durchgenommen wurden. Man kann nur staunen über die Ausdauer und geistige Spannkraft, die der Hochbetagte und ihm zuliebe die fünf- unddreißigjährige Ottilie dabei bewiesen haben.

Hätte Goethe mit 1830 die Weiterarbeit auf geistigem Gebiet, zufrieden mit dem Erreichten, eingestellt, so hätte das niemandem auffallen können. Die unter Beistand von Eckermann, Niemer und Götting von 1827 ab mit Mühe und Bedacht hergestellte „vollständige Ausgabe letzter Hand mit des durchlauchtigsten Deutschen Bundes schützenden Privilegien“ lag Anfang 1831 in

vierzig Seidebänden vollständig vor (von der Parallelausgabe in Oktav schon dreißig Bände), dazu je zwei Bände „zur Naturwissenschaft überhaupt“ und „zur Morphologie“, endlich der Briefwechsel mit Schiller. Seit dem 22. Januar 1831 war das unter Kanzler Müllers Beirat aufgesetzte Testament nebst Kodizill\*) mit Bestimmungen auch wegen des literarischen Nachlasses an Amtsstelle niedergelegt. Wünschenswert mußte noch erscheinen, Vereinbarungen mit Riemer wegen der spätern Herausgabe des Briefwechsels mit Zelter und mit Eckermann wegen des weitem Gebarens mit dem sonstigen seit Anfang Juni in drei wohlverschlossenen Kisten verwahrten literarischen Nachlasse. Diese Vereinbarungen haben in aller Umständlichkeit stattgefunden. Die wenigsten Achtzigjährigen würden schon dies haben leisten können. Der nie rastende, nie ermattende Geist Goethes begnügte sich aber nicht mit diesen Abschlüssen. Wie in den Jahrzehnten vorher ist er auch 1831 beflissen, tagtäglich neues auf allen Gebieten hinzuzulernen, Lücken auszufüllen, Irrtümer zu berichtigen, sein Weltbild zu vervollständigen und zu vertiefen. Aber nicht genug damit. Er müht sich damit ab, verschiedne noch unfertige Arbeiten zum Abschluß zu bringen.\*\*\*) Sei zunächst von solchen die Rede, die dem literarisch-dichterischen Gebiete zugehören. In der Anzeige vom 1. März 1826 hatte der Dichter einen fünften Band von „Dichtung und Wahrheit“ im voraus angekündigt, der bis in den September 1786 reichen, somit den Anschluß an die „Italienische Reise, die Campagne von 1790 und 1792“ und an die „Annalen“ vermitteln sollte. Das Vorhaben, die Weimariſche Zeit von 1776 bis 1786 eingehend zu behandeln, hatte er aus begreiflichen Gründen bald aufgegeben. Aber den bis zur Abreise nach Weimar reichenden vierten Band, für den er in den Jahren von 1816 bis 1825 schon mancherlei vorgearbeitet hatte, zum Abschluſſe zu bringen, konnte und mochte er sich nicht versagen. Am Tage vor dem Eintreffen der erschütternden Todesnachricht aus Rom, am 9. November 1830, hat er den Anfang dazu gemacht. Nach Ausweis des Tagebuchs hat die Arbeit ihn im ersten Drittel von 1831 viel beschäftigt; zuletzt wird sie erwähnt unter dem 12. Oktober. Gedruckt erschien sie bekanntlich erst im Jahre nach des Dichters Tode.

Wer ein Gefühl für Stil hat im weitesten Sinne des Wortes, wird das 1831 Eingefügte leicht von dem früher Entworfnen unterscheiden. Das hohe Alter neigt zur Umständlichkeit, zu behäbiger Breite, zu pedantischen Schnörkeln.

\*) Das interessante auf den spätern Verkauf der Originalbriefe zur Korrespondenz mit Schiller zugunsten der Erben sich beziehende Kodizill ist im Goethe-Jahrbuch VIII, 283 abgedruckt.

\*\*) Ganz summarisch wird hierüber berichtet in der noch 1832 erschienenen Schrift von Dr. Karl Wilhelm Müller, Goethes letzte literarische Tätigkeit usw. Auch war diesem vieles von des Dichters Werken aus später Zeit unbekannt, was uns jetzt vorliegt.

Goethe machte hierin keine Ausnahme. Auch die drei ersten Bände unterbrechen ja öfters den Gang der Erzählung durch allgemeine Kulturbilder und Auslassungen über allgemeine Fragen, aber die Einlagen dieser Art, die sie bieten, sind zumeist schönstens abgerundet und geschlossen. Dagegen machen manche im vierten Bande den Eindruck von langausgesponnenen, mehr oder weniger willkürlichen Einschiebseln, die trotz der eingestreuten Goldkörner tiefer Lebensweisheit gegen einen Teil der erzählenden Partien stark abfallen. Stil und Aufbau mancher, besonders der reflektierenden Abschnitte erinnern sehr an die Wanderjahre, inhaltlich an gewisse Gespräche mit Eckermann aus den Jahren 1830 und 1831, so zum Beispiel die Digression über „das Dämonische“ in Buch XX an die Unterredungen vom 28. Februar, 2., 8. und 30. März 1831. Die Freiheit, die die Romantiker jener Zeit dem Genie einräumten, die des Schriftstellers Seele gerade bewegenden Gedanken unbekümmert um Plan und Stilcharakter des Kunstwerks an beliebiger Stelle einzuwoben, hat der Greis Goethe jedenfalls reichlich für sich in Anspruch genommen.

Zu derselben Zeit trug der Hochbejahrte aber noch eine ungleich schwerere Arbeitsbürde. Die Ausgabe letzter Hand hatte im zwölften Bande vom zweiten Teil des Faust nur einen beträchtlichen Teil des ersten Aktes und außerdem im vierten Bande als „klassisch romantische Phantasmagorie“ die Helena gebracht. Im Pulse des Dichters hatte aber um 1827 und 1828 noch viel mehr gelegen, insbesondre seit mehreren Jahren schon ziemlich abgeschlossenen Fausts Himmelfahrt. Im Mai 1827 hat bekanntlich der achtundsiebzigjährige Dichter den Heldenentschluß gefaßt, dieses Riesenwerk allmählich auszubichten. Ein ungeheuerliches Unterfangen für einen so hoch Betagten; man wird an das Wort der Manto (Faust II, 2, 5) gemahnt: „den lieb ich, der Unmögliches begehrt“. Es ist hier nicht der Ort, auszuführen, mit welcher Zähigkeit Goethe seit dem 18. Mai 1827 den „Hauptzweck“, das „Hauptgeschäft“ seines Greisenalters im Auge behalten und gefördert hat. Nach unsäglichem, heißem Bemühen war es gelungen, bis zum Ende 1830 den ersten und zweiten Akt im wesentlichen fertigzustellen (an Zelter, den 4. Januar 1831); der Hauptteil vom fünften Akt war damals seit längerer Zeit schon abgeschlossen, seit dem Juni 1830 (an August von Goethe, den 25. Juni) auch im großen ganzen die klassische Walpurgisnacht. Am 20. Februar 1831 hatte Sohn eine mehrfach noch lückenhafte Reinschrift der drei ersten Akte hergestellt. Vom April bis Juni wurden die Szenen mit Philemon und Baucis (Tagebuch vom 9. April) und mit dem Hüttenbrand (Gespräch mit Eckermann vom 6. Juni) bewältigt, im Juli bei erfreulicher Aufgelegtheit zu dichterischer Arbeit der noch ganz fehlende vierte Akt hinzugefügt und die „Verbindung mit der Hauptpartie“ (Tagebuch vom 12. Juli) hergestellt. Am 22. Juli verzeichnet der Dichter mit Genugtuung den Abschluß des Hauptgeschäfts; im September wird die Reinschrift hergestellt und dann versiegelt (an Voisserée, den 7. September und 24. November). Vom 8. bis 29. Januar 1832 wird

das noch nicht Gedruckte vom Dichter oder von Ottilie vorgelesen, was Anlaß zu manchen Nachbesserungen gibt (Tagebuch vom 14. und 24. Januar).

Hätte Goethe 1831 anstatt des getreuen Eckermanns einen Schiller oder Herder zur Seite gehabt, würde er sich schwerlich im letzten Lebensjahre, teilweise doch invita Minerva, mit dem vierten Akte mühselig abgeplackt haben. Vielleicht hätten diese ihm auch angeraten, die klassische Walpurgisnacht, wie die Helena von 1828, nur als „Zwischenspiel“ zum Faust einzuführen unter Verzicht auf die Führerrolle des rätselhaften Homunkulus. Den vierten Akt, der in der Hauptsache nur die Belehnung Fausts mit der Meeresküste begründen soll, würde meines Erachtens niemand vermißt haben. Bei dem phantastischen Charakter des ganzen zweiten Teils würde sich kein Leser, hätte Mephistos Zaubermantel Faustens von Arkadien direkt an den Meeresstrand befördert, darüber Gedanken gemacht haben, mit welchem Recht sich dieser besagten Strandes als Herr bemächtigt habe.

Aber verständlich ist durchaus, warum dem Greise diese seine Lebensdichtung seit 1827 keine Ruhe mehr ließ. Das 1828 Veröffentlichte (Eingang, Szene am Kaiserhof, der langausgesponnene Mummenschanz) ließ doch nicht im entferntesten ahnen, auf welchen Wegen der Dichter seinen Titanen weiter zu führen gedachte und zu welchem Ziele. Über das letztere war er sich aber schon um 1824 völlig klar; wie die Wanderjahre, sollte auch Faust in gemeinnütziger Wirksamkeit großen Stils den Abschluß finden; diese sollte der Weisheit letzter Schluß sein, dem Unerfättlichen mehr Befriedigung bieten als alles bisher Geschaute und Genossene. Zwischen der Kerkerzene des ersten Teils einerseits, dem Eingange und dem fünften Akte des zweiten mußte der Held des Stückes doch noch mancherlei Großes und Bedeutendes erleben, sollte Mephisto die Wette nicht kläglich verlieren. Wie der Dichter nach den Erwägungen langer Jahre das Dazwischenliegende durch allerlei Symbolik und Phantasmagorie mehr angedeutet als ausgeführt hat, weiß jeder Leser des Faust. Hier gilt es nicht Kritik zu üben, sondern nur festzustellen, wie höchst umfängliche und bedeutende Zutaten zu Faust das Jahr 1831 geliefert hat.

Auffällig kann es nicht sein, daß neben jener Riesenleistung in besagtem Jahre nur wenige dichterische Kleinigkeiten entstanden sind, Stammbuchverse, kleine Dankfagungen, Beglückwünschungen u. dgl., von denen ein großer Teil im zweiten Jahrgang von Ottiliens origineller Sonntagszeitschrift Chaos abgedruckt worden ist. \*)

\*) Wenige Wochen vor dem Tode finden wir den Unermüdblichen aber noch beschäftigt mit einer eingehenden Besprechung des von Jouy verfaßten Textbuches zu der Oper „Die Athenenserinnen“ vom Generalmusikdirektor Ritter Spontini in Berlin. Das Schema dazu S. 29, 707 usw. Siehe auch das Tagebuch vom 5. und 10. Februar 1832 und die Briefe an Zelter vom 14. Januar, an Spontini vom 19. Januar und 20. Februar.

War der Faust das „Hauptgeschäft“ auch 1831 geblieben, so war das zweitgrößte literarische Anliegen des Dichters, auch für seine naturwissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten noch befriedigendere Abschlüsse zu erzielen.

In hohem Grade bewundernswürdig ist sicher die Unbeirrbarkeit und Selbständigkeit, mit der der Greis Goethe dies zu erreichen sucht. Das Studium einzelner naturwissenschaftlicher Werke und Aufsätze in Zeitschriften wird auch für 1831 bezeugt. In der Hauptsache hält sich Goethe aber an das von ihm selbst Wahrgenommene, Untersucht und an die Folgerungen, die sich ihm aus frühern eignen Forschungen ergeben haben, von der Autorität keines wenn auch noch so berühmten Naturforschers der Vergangenheit oder Gegenwart dabei beirrt. Am wenigsten war es aber im höhern Alter seine Art, ehe er sich mit einer Ansicht herauswagte, erst bei namhaften Fachprofessoren herumzuzufagen. In jüngern Jahren hatte er vielfach Belehrung und Beirat bei akademischen Vertretern naturwissenschaftlicher Fächer gesucht; nach und nach hat er, gekränkt durch viele verständnislose, ja entschieden übelwollende Kundgebungen gegen ihn als Naturforscher aus jenen Kreisen, seinen Verkehr mit naturwissenschaftlichen Fachmännern auf einen engen Kreis ihm Wohlgesinnter beschränkt. Im Jahre 1831 wechselt er wohl einzelne Briefe mit Cuvier und St. Hilaire (Paris), Voder (Moskau), Nees von Esenbeck (Breslau) und andern Naturforschern, seine Hauptanliegen auf diesem Gebiete trägt er aber lieber seinen Carus, Gruner, Henning, Schulz und Sternberg, ja seinen Eckermann und Zelter vor. Sein Hauptgenosse und Vertrauter für Botanik, Zoologie und Mineralogie ist aber seit Jahren der junge Hofmeister des Erbprinzen, Soret.

Dieser hatte durch sein im Mai 1828 ausgesprochenes Vorhaben, den „Versuch über die Metamorphose der Pflanze von 1790“ ins Französische zu übersetzen, den Dichter veranlaßt, jene alte Arbeit wieder vorzunehmen, zu ergänzen und teilweise umzugestalten. Im Juli 1830 war der Druck im Gange, rückte aber nur mit Stockungen vorwärts. Im März 1831 berichtet das Tagebuch fast von täglichen Unterhaltungen mit Soret über Botanica. Vornehmlich handelte es sich um eine geplante Zugabe zur Metamorphosenlehre „über die Spiraltendenz der Vegetation“. Seit Oktober 1829 hatte die Arbeit an dieser den Dichter vielfach beschäftigt; nach dem Abschlusse am 31. März 1831 wurde bis zum Juni, in dem der Druck erfolgte, noch mancherlei gebessert und nachgetragen. Auch das genügte dem Zweiundachtzigjährigen noch nicht. Er macht in den folgenden Monaten noch weitere einschlagende Beobachtungen, die er niederschreibt, und Auszüge aus Schriften; die letzte Notiz über diese Nachträge verzeichnet das Tagebuch unter dem 25. November (siehe Werke von Heinemann 29, 465). Im Druck erschien diese zweite Bearbeitung der Abhandlung über die Spiraltendenz in Band 55 der nachgelassenen Werke.

Natürlich verlor Goethe 1831 auch seine ihm vor allem andern am Herzen liegende „Farbenlehre“ nicht aus den Gedanken. Das Tagebuch erwähnt öfters Chromatisches\*), vornehmlich bezeugt es für den Dezember und den Anfang des Jahres 1832 (Tagebuch vom 28. Februar, 2. März) Beschäftigung mit dem historischen Teil der Farbenlehre.

Anlaß zur Beschäftigung mit Geologie und Mineralogie gaben eingehende Sendungen für die Universitäts- und die eignen Sammlungen, insbesondre die von Schneeberg (7. Juni), Freiberg, Karlsbad (20. August), und der Verkehr mit Fachmännern wie Mahr, Glenc, Herder und andern. Am 20. Dezember entwirft er einen Aufsatz über Karlsbader Sprudelsteine, veranlaßt durch eine Sendung von Knoll daselbst.

Auch allgemeine naturwissenschaftliche Fragen wurden natürlich öfters erwogen und besprochen. „Bedeutende Betrachtungen auf Natur bezüglich“ bezeichnet das Tagebuch unter dem 20. Juni. Ähnliches wird angedeutet unter dem 25. Juni, 20. September. Die Rubrik „Naturwissenschaftliche Einzelheiten“ bereichert Goethe durch einen Aufsatz über „Leben und Verdienste des Dr. Joachim Jungius“, der am 10. April mündiert, aber erst 1850 veröffentlicht wurde.

Am tiefsten und nachhaltigsten beschäftigte ihn aber 1831 der Aufsatz von St. Hilaire über Goethe als Naturforscher (eingegangen den 19. Mai), noch mehr dessen Streit mit Cuvier, der den Dichter, vornehmlich im November, ganz erfüllte und veranlaßte, seinen im Herbst 1830 veröffentlichten Aufsatz über die Principes de Philosophie Zoologique von St. Hilaire durch einen umfanglichen zweiten Teil zu ergänzen, der noch im März 1832 veröffentlicht worden ist (S. 34, 154 usw.). Worum es sich bei jenem akademischen Streite gehandelt hat, ist zu bekannt, als daß hier darüber gesprochen werden müßte. Jedenfalls hat Goethe daraus kein Hehl gemacht, daß ihm, der sich auch 1831 des Zeitungslesens fast ganz enthielt und sich nur das Allerwichtigste vom Kanzler Müller gelegentlich berichten ließ, jener gelehrte Prinzipienstreit viel näher gegangen ist als die Pariser Sukkrevolution und ihre Nachspiele.

So überwiegend aber auch das Interesse des Dichters in seinem letzten Lebensjahre der Vollendung seines Faust und verschiedenen naturwissenschaftlichen Abschlüssen zugewandt war, so geht Kunst und Literatur doch keineswegs dabei leer aus. Oft genug werden Besichtigungen von Kunstwerken aller Art, Unterhaltungen über Gemälde und Plastisches aus alter und neuer Zeit mit dem alten Freunde Meyer und andern Besuchern erwähnt. In den Gesprächen läßt er sich über Lessing, Schiller, Klingler, Merck, noch häufiger

\*) So unter dem 26. April, 20. September. Auch die unter dem 2. und 7. Februar erwähnte Dissertation von Professor Dietrich (Prag) über Polarität fällt unter dieses Kapitel. Dasselbe gilt von den Briefen an Boisseree über den Regenbogen vom 11. Januar, 2. und 25. Februar 1832 (S. 36, 578 usw.).

natürlich über seine eignen Arbeiten aus; verwiesen werde auch auf das über die Lektüre von 1831 Gesagte. Zugegeben sei aber, daß er sich 1831 mit derartigem mehr beiläufig befaßt, während naturwissenschaftliche Anliegen aller Art seine Gedanken stetiger beschäftigen. Wenige Tage vor seinem Heimgange erweckte noch Zahns Sendung aus Neapel mit einer Durchzeichnung der Casa di Goethe und dem Mosaikbilde der Alexanderschlacht das höchste Interesse des Greises. Der 1818 begonnene Aufsatz über die „künstlerische Behandlung landschaftlicher Gegenstände“ wurde Ende November 1831 wieder hervorgesucht. Am 21. Dezember unterhält sich Goethe mit Eckermann über das Thema, am 29. Februar beschäftigt er sich mit dem Abschluß des bereits Vorliegenden. Der Tod hinderte ihn an der Ausführung. Das nach diesem erschienene Schlussheft des sechsten Bandes von „Kunst und Altertum“ konnte nur die unvollendete Skizze mitteilen. Weiteres Druckfertige von Goethe größern Umfangs, das sich zur Aufnahme eignete, lag nicht vor; so mußte das Heft durch Beiträge von Meyer, Riemer, Eckermann, Soret, Schulz, Humboldt, Barnhagen und andern gefüllt werden. Von Goethe selbst rühren nur noch drei kleine Abfälle her, Epochen geselliger Bildung (S. 29, 209), für junge Dichter (daselbst 228 usw.) und die Inhaltsangabe des Livre des Cent-et-un (daselbst 727 usw.). Die Lektüre des ebengenannten 1831 erschienenen Buches wurde am 8. Dezember begonnen; die Einzeichnungen unter dem 31. Januar bis 4. Februar deuten darauf hin, daß eine Besprechung des Buches beabsichtigt war.

Wie viele Beiträge das Jahr 1831 und der Anfang von 1832 zu den zahmen Xenien, den Maximen und Reflexionen geliefert haben, läßt sich nicht sagen. Manches, was Max Heckers Buch von Seite 177 bis 290 bietet, mag aus dieser Zeit stammen. Jedenfalls berichtet Eckermann unter dem 15. Mai 1831, daß der Dichter über diesen Teil seiner Aufzeichnungen mit ihm eingehend verhandelt und für die Zukunft eine Anordnung aller Sentenzen nach den drei Gruppen Kunst, Natur, Ethisches und Literarisches vorgeschrieben habe.

Eine kurze Erwähnung verdienen noch die im letzten Jahre mit Müller, Soret, Riemer u. a., vor allem aber mit Eckermann geführten Gespräche,\*) soweit Aufzeichnungen über sie uns vorliegen, mit Übergehung derer, die nur Alltägliches oder lediglich Persönliches behandeln. Hat Goethe doch viel von dem, was ihn in der Tiefe der Seele bewegte, in den Unterhaltungen mit Engvertrauten niedergelegt.

Der achte Band von Biedermanns Gesprächen bietet 55 Unterhaltungen vom 1. März bis Ende Dezember 1831, meist genau datierte; nur bei sechs ist es nicht ganz sicher, ob sie dem Jahre 1831 angehören. Dazu kommen noch achtzehn aus den ersten Monaten von 1832.

\*) Recht häufig wird in denen von 1831 bezeugt, Goethe sei heiter, mitteilbar, zu Scherzen aufgelegt gewesen. Nicht selten erzählt er launige Anekdoten aus seinem Leben. Am 6. März 1831 ergötzt er sich mit Eckermann sogar an den tollen Unflätigkeiten im Personenverzeichnis zu „Hanswursts Hochzeit“. Raum je wird einer gedrückten oder mißlaunigen Stimmung Erwähnung getan.

Läßt man die Gespräche vom März 1831 bis 1832 an sich vorüberziehen, so wird man sich ohne Zweifel verwundern müssen über die Vielseitigkeit der Interessen, die Tiefe und Frische der Gedanken, die der Zweiundachtzigjährige bekundet, auch über die mitunter leidenschaftliche Bestimmtheit, mit der er seine Ansichten äußert. Verwunderlich wäre es nicht, spielten in den Gesprächen der letzten Lebensjahre Erinnerungen an Vergangnes die Hauptrolle. Das ist aber keineswegs der Fall. Zuzugeben ist, daß die uns aus 1831 vorliegenden Unterhaltungen meist kürzer und minder eingehend sind als die früherer Jahre, überwiegend auch an das anknüpfen, was den Dichter gerade beschäftigt. Es werden aber auch fernerliegende Dinge von größerer Tragweite, so das Dämonische, die neueste französische Literatur, die Landschaftsmalerei, die tragische Schicksalsidee der Griechen, des Dichters Herzensstellung zu religiösen Fragen (den 11. März 1832), behandelt, nur selten dagegen und ganz obenhin Politisches. Für des Dichters Lebensweisheit und Naturphilosophie sind vornehmlich bedeutend die Gespräche vom 29. Mai, 15. Juli, 2. August, 17. Februar, vor allem aber das nur erwähnte vom 11. März.

Zuletzt noch ein paar Sätze über das Tagebuch des letzten Jahres, das umfanglicher ist als das der nächst vorhergegangnen. In lückenloser Reihe führt es alle Tage vom 1. März 1831 bis 15. März 1832 vor mit peinlich genauer Angabe der jedesmaligen Ein- und Abgänge von Sendungen, der erhaltenen Besuche, der Arbeiten, Lektüre, Unterhaltungen jeden Tages bis zu den Plaudereien und Spielen mit den Enkeln. Folgt es hierin im allgemeinen der Gepflogenheit der letzten Jahre, so wirkt es greisenhaft, daß sich 1831 ab und zu inmitten der knappen Mitteilungen tatsächlicher Art breitere Auslassungen finden, die an das laute Vorsichhinsprechen betagter Menschen gemahnen können, so die über den Streit der Nominalisten und Realisten (1. Oktober), über ein französisches Buch (11. Oktober), über frömmelnden Kunstwahnsinn Düsseldorf Maler (16. Januar 1831), über Glencks Bohrversuche (25. Januar 1830), sogar über den Schnurrbart des jungen aus der Fremde heimgekehrten Friedr. Preller (17. Mai), ja über die beim Siegeln von Briefen nötige Sorgfalt (13. März). Zugleich verrät aber die temperamentvolle Fassung solcher kleinen aus dem Tagebuchstil herausfallenden Einschießel, daß wir es mit einem frischen, lebhaft empfindenden Greise zu tun haben. Rührend ist die auf jeder Seite sich bekundende liebevolle Rücksichtnahme auf Ottilie und ihre Kinder.

Doch nunmehr — manum de tabula. Abgesehen werde von jedem Nachwort zu dem vorgeführten Bilde. Mag es wirken durch sich selbst. Hingewiesen werde nur noch schlicht auf folgende Tatsachen. Am 18. März 1832 hatte sich der in der Nacht zum 16. erkrankte noch lebhaft mit dem Arzt unterhalten, am 19. ebenso und Kupferstiche beschäftigt, am Abend des 20. sich nach einem übeln Tage über Amtliches berichten lassen, in der Frühe des 22. noch die Hoffnung auf Wiedergenesung geäußert. Darauf ist er  $\frac{1}{2}$  12 Uhr so sanft ent-

schlafen, daß seine Umgebung das Eingetretensein des Todes zunächst nicht glauben wollte.

Soll dem vorgeführten Bilde durchaus eine Unterschrift gegeben werden, so werde dazu das kurze Wort vorgeschlagen, das Goethe am 12. März 1832 in Gegenwart von Coudray, Müller und Eckermann beim Anschauen eines von ihm ehemals gezeichneten, einen Sonnenuntergang darstellenden Bildes geäußert hat:

Auch im Scheiden groß!

Dresden

Theodor Vogel



## Sächsische Ortsnamen



eder, der sich im deutschen Vaterlande umgeschaut hat, wird die auffällige Tatsache beobachtet haben, daß in gewissen Landschaften gewisse Ortsnamen massenhaft auftreten, während wir sie in andern Gauen nirgends oder kaum treffen. So ist es allgemein bekannt, daß es in Südwestdeutschland, zumal in Schwaben, geradezu wimmelt von Ortsnamen auf -ingen wie Göppingen, Eßlingen, Reutlingen, Tübingen, denen auch die unzähligen -weiler diesseits und jenseits des Oberrheins den Rang nicht ablaufen. Wer Nordthüringen und den anstoßenden Teil der Provinz Sachsen kennt, weiß, wie häufig dort Ortsnamen mit der Endung -leben wie Aschersleben, Oschersleben, Eisleben und Memleben sind, und wer im Rheinland und dem angrenzenden Westfalen bewandert ist, dem werden dort die ungemein zahlreichen Namen auf -scheid (Kemscheid, Lüdenscheid) aufgefallen sein. Minder bekannt wird es sein, daß das Grundwort Wang = Flur, das zum Beispiel in Furtwangen (Schwarzwald) vorliegt, nur bestimmten Teilen des Elsaß, Badens und Bayerns eigen ist. So hat fast jeder deutsche Gau seine eigentümlichen Ortsnamen ausgeprägt, und nicht bloß Deutschland zeigt diese Erscheinung. In Südengland bezeichnet man eine nach der See zu offene Schlucht als chine. Obwohl es nun solche Schluchten an der englischen Küste fast überall gibt, kennt man das Wort chine nur im Süden, besonders in Hampshire (Boscombe Chine) und auf der Insel Wight (Shanklin Chine).

Ist es nun Zufall, daß solche eigentümliche Ortsnamen auf das Gebiet einer bestimmten Mundart beschränkt sind, daß also die Namen mit -wang ausschließlich auf alemannischem Boden vorkommen? Warum suchen wir sie anderswo vergebens? Ganz einfach, weil das Wort wang nur der alemannischen Mundart eigen gewesen ist.

An solchen Ortsnamen, die nicht Gemeingut Deutschlands, sondern auf bestimmte Gauen beschränkt sind, ist nun auch im Königreich Sachsen kein Mangel. Besonders eine Gegend ist merkwürdig, weil durch sie die Grenze zwischen mehreren solchen Ortsnamenfamilien hindurchgeht: die Zwickauer (des Verfassers Heimat). Dicht nordwestlich vor der Stadt liegt das alte Dorf Weißenborn, südwestlich aber das Rittergut Weißenbrunn. Nimmt man sich nun die Mühe, auf einer genauen Karte sämtliche Ortsnamen auf -born und auf -brunn anzumerken, so findet man die auf -brunn (bis auf die paar in